

ZeitZeugen Brief

Wir suchen Erinnerungen und reichen sie weiter

Berlin, August 2006



ZZB-Mitarbeitende nach getaner Arbeit:

Hans-Jörg Otto, Kirstin Trenkner, Dunja Schumann, Renate Dunst

Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse im August 2006

Besuch der Max Liebermann Villa in Wannsee

am Mittwoch, den **23. August, um 11 Uhr**

Einige von Ihnen werden sich noch an unseren Besuch der Liebermann-Villa vor zwei Jahren erinnern: Auf Einladung des Zeitzeugen Peter Lorenz konnten wir die damalige Baustelle besichtigen und mit ihm Phantasien entwickeln, wie das Haus des berühmten Berliner Malers Max Liebermann nach der Restaurierung aussehen wird.

Jetzt ist es soweit, Villa und Garten sind als Museum wiedereröffnet und alle Interessierten erhalten erneut die Gelegenheit, den Ort am Großen Wannsee in Augenschein zu nehmen, so wie es bereits Zehntausende Besucher aus aller Welt seit der Wiedereröffnung am 30. April getan haben.

Peter Lorenz wird uns durch das Haus und den berühmten Garten führen. Eine Cafépause auf der Terrasse der Villa mit Blick auf den Wannsee und die Blumenpracht runden unseren Ausflug ab.

Der Besuch der Villa Liebermann ist dank der Bemühungen von Herrn Lorenz für die Zeitzeugen kostenlos.

Treffpunkt: Eingang Max-Liebermann-Villa, Colomierstr. 3 / Ecke Am Großen Wannsee, 14109 Berlin
Verkehrsverbindung: S-Bahnhof Wannsee, von dort mit dem Bus 114 direkt vor die Liebermann-Villa

Bitte melden Sie sich im Büro der ZeitZeugenBörse an,

damit wir Herrn Lorenz über die Anzahl der zu erwartenden Gäste informieren können:

Tel.: 030-4404 6378, Fax: 030-4404 6379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de

Neue Mitarbeiter der ZeitZeugenBörse



Norbert Ahrens unterstützt die ZZB beim Erstellen des ZeitZeugenBriefes mit seiner Erfahrung als Journalist. Er hat u.a. für die ARD und die Deutsche Welle gearbeitet.

Bastian Hillebrand macht in der ZZB ein dreimonatiges Praktikum im Rahmen seines Studiums der „Sozialen Arbeit“ an der Alice-Salomon-Fachhochschule.



Noch ein „deutscher Gruß“ ...

Ein Portrait von Heinrich Grüber

Im letzten ZZBrief berichtete Friedrich Cornelius von einem Lehrer, der sich weigerte, mit „Heil Hitler“ zu grüßen, da dieser Gruß von dem „Verräter“ Ernst Röhm erfunden worden wäre.

Darauf hin schickte Hans Corbat, Vorstandsmitglied der „Vereinigung der Stalinistisch Verfolgten Berlin-Brandenburg“, der ZZB einen Brief mit einem Auszug aus seinem Büchlein „Als ich noch das Schulhausmeisterkind aus Berlin-Kaulsdorf-Süd war“, wo er ebenfalls von einer Verweigerung des Hitlergrußes berichtet:

„Seit 1933 hatten wir einen neuen Rektor [...]. Dieser Rektor Freimuth war stets darauf bedacht, die Ordnung an der Schule einzuführen, die seine Partei unter diesem Begriff verstand. Den Hebel setzte er dabei zunächst im Lehrerzimmer an. Das Lehrerkollegium stand keineswegs wie ein Mann hinter ihm, und ein freies Wort anderer Richtung war dort möglich, ohne dass dies gleich dem neuen Rektor hinterbracht wurde. Zu dem Lehrkörper gehörte auch Pfarrer Grüber in seiner Eigenschaft als Konfirmanden-Lehrer und Katechet. [...] Einmal, wie er es [das Lehrerzimmer] wieder betrat, war gerade Rektor Freimuth anwesend. Als Grüber ‚Guten Morgen!‘ sagte, fuhr ihn Freimuth an und sagte: ‚Bei uns heißt der Deutsche Gruß Heil Hitler!‘. Grüber antwortete darauf nichts. Aber als er das nächste Mal wieder das Lehrerzimmer betrat, grüßte er mit den Worten: ‚Grüß Gott! Und Heil Hitler für die Andersgläubigen!‘“

Dies ist nach Hans Corbat nur ein Beispiel für die Schlagfertigkeit von Heinrich Grüber gegenüber Freund und Feind. Als Schulhausmeisterkind kannte er ihn persönlich, da der Ortspfarrer in seiner Schule sonntags den Gottesdienst abhielt und dadurch ein freundschaftlicher Kontakt zwischen Grüber und der Familie Corbat entstand.

Heinrich Grüber (1891-1975) war ein beeindruckender Mensch, dessen Lebensgeschichte noch ein paar Worte mehr verdient:

Grüber stand zunächst nationalsozialistischen Kreisen nahe, 1933 war er sogar als Kandidat für den Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium im Gespräch. Anscheinend entstanden jedoch erhebliche Unstimmigkeiten, so dass Grüber zeitweise sogar untertauchen musste. Er fand schließlich eine Pfarrersstelle in Berlin-Kaulsdorf, wo er auch noch die Betreuung der Niederländischen Gemeinde übernahm. In dieser Zeit traf er auf die Familie Corbat. Pfarrer Grüber engagierte sich in der Bekennenden Kirche, die mit der Forcierung der NS-

Gesetzgebung zur Judenverfolgung den verfolgten Juden, v.a. den evangelisch getauften, helfen wollte. Es war Pfarrer Heinrich Grüber, der trotz einer Verhaftung wegen seines Engagements 1937 die vielen einzelnen Bemühungen bündelte: 1938 gründete er in Berlin Mitte das „Büro Pfarrer Grüber“, das sich um die Emigration von insgesamt fast 2000 Juden und konvertierten Juden kümmerte und auch eine Wohlfahrts- und Seelsorgeabteilung für diejenigen beinhaltete, die nicht ausreisen konnten. In 20 weiteren Städten wurden Verbindungsstellen aufgebaut. Nach einer Zeit der Duldung, jedoch strenger Beobachtung durch die Gestapo, wurde das Büro im Dezember 1940 endgültig geschlossen. Die Mitarbeiter kamen in Konzentrationslager, wo die meisten umgebracht wurden. Heinrich Grüber selbst kam zunächst ins KZ Sachsenhausen, später ins KZ Dachau. Auch hier war er seelsorgerisch tätig, erlitt jedoch mehrere Herzinfarkte. Nachdem sich seine Frau und sein Schwager, ein Industrieller, für ihn eingesetzt hatten, kam er unter strengen Auflagen Mitte 1943 frei und konnte seine Pfarrstelle in Kaulsdorf wieder aufnehmen.

Nach der Befreiung wird Heinrich Grüber Probst der Marienkirche in Berlin und engagierte sich auch politisch bzw. kirchenpolitisch. Zeitweilig war er Bürgermeister von Kaulsdorf, war Gründungsmitglied der CDU, gründete die „Gesellschaft für ehemalige Opfer rassistischer Verfolgung“ und war für die Kirche auch international unterwegs. Ab 1949 war er Bevollmächtigter der Evangelischen Kirche in Deutschland bei der Regierung der DDR; in dieser Funktion setzte er sich für die Verständigung zwischen Kirche und DDR-Regierung ein, oft in Opposition zur Evangelischen Kirche und zur Bundesregierung. Doch nach dem Tode des für Kirchenfragen wichtigen CDU-Vorsitzenden Otto Nuschke, ein KZ-Kamerad von Grüber, gab es in der DDR-Regierung niemanden mehr, der den Bruch zwischen der DDR mit der EKD verhindern konnte. Schließlich musste Grüber 1958 sein Amt niederlegen. Nach dem Bau der Mauer wurde er aus Ostberlin ausgewiesen.

Grüber setzt sich fortan für die Versöhnung von Juden und Christen ein, 1961 sagt er als einziger deutscher Zeuge und als erster Nicht-Jude im Eichmann-Prozess in Jerusalem aus. Er wurde Gründungs- und Kuratoriumsmitglied der „Gesellschaft für Christlich- Jüdische Zusammenarbeit in Berlin“.

Zum 25. Jahrestag der deutschen Kapitulation erhielt Probst Grüber die Ehrenbürgerwürde von Ber-

lin. 1975 wurde er auf dem Ev. Friedhof der Domkirchengemeinde in der Müllerstraße beerdigt.

Damit starb ein Mann, dessen Wesen sich nach Günter Wirth (in „Zeugnis aus dem anderen Deutschland“ unter www.luise-berlin.de) durch folgendes auszeichnet: „die dem je einzelnen geltende Begegnung und Bemühung und die Resistenz gegenüber autoritären und totalitären Systemen, ohne allerdings auf den immer neuen konkreten Versuch zu verzichten, im Interesse von Menschen Brücken zu bauen.“

Hans Corbat, der von 1946 bis 1956 als politischer Häftling im Zuchthaus Bautzen einsaß, konnte Probst Grüber jedoch nicht helfen. Hans Corbats Eltern hatten sich um Hilfe bittend an ihn gewandt, doch sein Einfluss in der DDR war wohl schon zu gering geworden, als dass seine Fürsprache für Hans Corbat noch etwas bewirkt hätte.

Dagmar Schmitt, ZZB-Mitarbeiterin

Wohnen in der Leipziger Straße

Als ich noch in Westdeutschland wohnte, war die Leipziger Straße in Berlin-Mitte für mich ein Musterbeispiel einer Stadtwüste, kalt, anonym, zu weit, ohne eigenen Charakter, nicht urban verdichtet, nicht förderlich für die Entwicklung der Identifikation mit Kiez und Nachbarschaft. Mit Trauer habe ich die Bilder der alten vornehmen Geschäftsstraße betrachtet, die zeigten, wie schön das Viertel einmal war.

Nie hätte ich mir vorstellen können, einmal selbst in der Leipziger Straße zu wohnen, und doch ist es so, und ich habe meine Meinung differenziert. Ich finde die Straße immer noch nicht schön, zumindest den Teil der Hochhäuser von der Gertrauden- bis zur Charlottenstraße. Eine Verkehrsachse, laut und stinkend, immer weniger urban, als Einkaufszeile gar nicht attraktiv. Ein Quartiersmanager hat nur begrenzten Erfolg beim Versuch, neue Mieter für die riesigen leeren Verkaufsflächen zu finden, außer Lidl hat kein Laden sichere Aussichten.



Dennoch sind die Hochhäuser sehr beliebt, und auch ich finde meine Wohnung in der Nr. 41 am Rand des so genannten „Jugendparks“ ideal.

Als ich 2000 nach Berlin zog, gefiel mir die Wohnung dort am besten, sie ist sonnig, gut geschnitten, hat ideale Verkehrsanbindung und liegt in fußläufiger Entfernung einer Vielzahl von Vergnügungsorten für Ruheständler, von Museumsinsel, Opern, Konzertsaal am Gendarmenmarkt bis zum Checkpoint Charlie.

Ich hätte am liebsten im 25. Stock gewohnt, mit weitem Blick auf Ost- und Westberlin, aber auch weiter unten hat man noch einen schönen Blick auf Baumkronen einerseits, den Potsdamer Platz andererseits. Im Lauf der Zeit habe ich auch meine Nachbarn kennen- und schätzen gelernt. Viele wohnen schon seit dem Bau der Hochhäuser in den 70er Jahren dort und erinnern sich mit Nostalgie an die schönen DDR-Zeiten, als viele Bewohner fuß-

läufig im Haus der Ministerien arbeiteten, man sich morgens schon an den Fahrstühlen traf, und gelegentlich Etagen-Feste am Fahrstuhl gefeiert wurden. Der Hausmeister, einer der hilfsbereitesten, die ich je kennen gelernt habe, sieht die Vergangenheit nüchterner – nicht alle Wohnungen waren gleich und die Bewohner auch nicht.

Inzwischen wohnt ein buntes Völkchen in meinem Hochhaus, jung und alt, In- und Ausländer, und häufig steht der Möbelwagen vor der Tür. Die Moral hat gelitten, Fahrräder werden verbogen

oder geklaut, und am Schwarzen Brett stehen flehende Bitten, doch dies und jenes wieder zurückzustellen. Auf meiner Etage geht es aber sehr ordentlich zu, wir nehmen gegenseitig die Pakete in Empfang, tauschen uns beim Blumengießen und Briefkasten-Leeren aus, und im ganzen Haus ist es erstaunlich ruhig. Ich plane, noch lange in der Leipziger Straße zu bleiben und hoffe, dass sie sich auch wieder urban belebt.

Gertrud Achinger, ZZB-Mitarbeiterin

Das Leben erzählen

Die Potentiale der Alten und wie sie für die Jungen erschlossen werden

Eine Tagung der Ev. Akademie Berlin vom 23. bis 25. Juni 2006

In der idyllisch gelegenen Evangelischen Bildungsstätte auf Schwanenwerder trug sich am letzten Juni-Wochenende Erstaunliches zu. Nicht einmal die zeitgleich stattfindenden Achtelfinals der Fußball-WM konnten verhindern, dass sich nahezu neunzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu dem generationsübergreifenden Thema „Das Leben erzählen ...“ eingefunden hatten.



Ihr Altersdurchschnitt dürfte – sieht man einmal von den unter Zwanzigjährigen ab – zudem ziemlich genau der Bevölkerungspyramide in Deutschland entsprochen haben, was ein deutlicher Hinweis darauf sein könnte, dass die von der Studienleiterin Ulrike Poppe sorgsam ausgearbeiteten und überzeugend begründeten Themen der Tagung bei Alt und Jung gleichermaßen auf lebhaftes Interesse gestoßen sind. Selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass „lebensgeschichtliches Erzählen gegenwärtig stark „en vogue“ sei (Ulrike Poppe), war das Engagement aller Beteiligten eine angenehme Überraschung.

Den Auftakt der Einzelvorträge machte die ZBB-Vorsitzende Eva Geffers, die u.a. das Projekt „Lebenswelten“ mit der Evangelischen Fachhochschule vorstellte und dazu sowohl eine Studentin als auch einen älteren Zeitzeugen mitgebracht hatte, die jeweils aus ihrer Sicht und mit ihrer spezifischen Begeisterung das Projekt beschrieben. Was Alte von Jungen und Junge von Alten lernen können (so der Untertitel des Eröffnungsabends) wurde dadurch sehr anschaulich geschildert, so dass der Funke übersprang, der das Feuer für den zwölfstündigen Sonnabend entzündete. Nicht weniger als acht Einzelthemen wurden an diesem sommerlichen Samstag behandelt! Sie reichten vom „Verhältnis von Biografien und Geschichte – der Zeitzeuge – Feind des Historikers?“ über „Die Heilkraft des Erzählens“, „Die Kunst des Erzählens“ bis hin zum

„Erzählalon“ und der „Lust am Erzählen“. Ganz nebenbei lernte man hier den Beruf des „Autobiografikers“ kennen, Menschen, die anderen (meist älteren) zuhören, um dann deren Geschichten bzw. Lebensgeschichte aufzuschreiben. Können wir dann aber noch von „Auto-Biografie“ sprechen, was ja soviel heißt wie Selbst- oder Eigenbiografie!??

„Was interessiert uns am jeweils anderen?“ war die zentrale Fragestellung des Sonntagvormittags, deren Beantwortung anhand von fünf konkreten Arbeitsfeldern vorgenommen wurde. Sehr eindrucksvoll dabei die Schilderung der Arbeit in der Gedenkstätte Hohenschönhausen von Werner Rösler, der in den späten 40er Jahren dort Häftling war, ohne zu wissen, wessen er beschuldigt wurde. Auch die Kulturarbeit im Augustinum, einer evangelischen Einrichtung mit insgesamt 21 Wohnstiften für Senioren mit rund 7.000 „Bewohnern“ – wie es im Augustinum heißt, um den Streit zwischen „Alten“ und „Senioren“ zu vermeiden – wurde mit ihrem Motto „Unabhängigkeit, Geborgenheit, Geselligkeit“ als offene und für den generationsübergreifenden Dialog sehr geeignete Form der „Betreuung“ dargestellt.



Den Schlusspunkt setzte wiederum Eva Geffers, die vor allem auf Fragen einging, die am ersten Abend offen geblieben waren („wie wird man Zeitzeuge?“, „wo werden Zeitzeugen eingesetzt?“, „wie alt ist der jüngste Zeitzeuge“ etc.). Die ZBB dürfte, ganz nebenbei, bei dieser Tagung einem weiteren Kreis von Interessierten bekannt und interessant geworden sein ...

Norbert Ahrens, ZBB-Mitarbeiter

Zu Gast im „Intergenerativen Club“

16 Zeitzeugen waren am 27. Juni 2006 von Studierenden der Evangelischen Fachhochschule in Zehlendorf zu einem kritischen Gespräch über einen – ja, hier begann es bereits spannend zu werden – existierenden oder zu gründenden oder „nur“ geplanten Club eingeladen worden. [...]

Pünktlich um 9 Uhr – Senioren kommen immer vor der Zeit – trafen sich etwa die gleichen Zeitzeugen, die bereits im Winter an einem Seminar über „Lebenswelten“ beteiligt waren, wie auch diesmal geleitet von Frau Prof. Jürjens (siehe ZZBrief vom Februar 2006). Die Studierenden hatten den Raum mit fünf sorgfältig gedeckten Tischen und sogar Sitzplatzkarten vorbereitet. Der Rektor der Fachhochschule, Prof. Dr. H. Ptak, begrüßte die Gäste und nutzte die Gelegenheit zu einer kurzen Vorstellung der Arbeit der Schule und ihrer Zukunft. [...]

Sodann übernahmen die Studierenden den weiteren Ablauf des auf drei Stunden angesetzten Treffens. Die Zeitzeugen befanden sich, so wurde es ihnen dargestellt, im „Intergenerativen Cafe“. Dieses wurde von einer Gruppe „Bediensteter“ geführt, die uns in ihrer jeweiligen Funktion vorgestellt wurden. Eh man es sich versah, war man bereits im Arbeitsprozess. Auf dem Hintergrund der sich rapide wandelnden demografischen Konditionen gäbe es „Altersstereotype“, also breit akzeptierte Meinungen der verschiedenen Generationen von- und übereinander. An 7 Tendenzen ließe sich dies ablesen, wie z.B. Verjüngung (alte Menschen bleiben länger jung), Entberuflichung (der „Beruf“ verlöre seine Bedeutung), Singularisierung (der Mensch vereinzele), Feminisierung (das Weibliche gewänne an Gewicht) u.a. mehr. Deren Gültigkeit sei zu prüfen.

In einer mir aus Jahrzehnten zurückliegender Erfahrung mit amerikanischer Gruppenarbeit bekannten „Methode 66“ – Kleingruppen von etwa 6 Menschen diskutieren 6 Minuten ein vorgegebenes Thema – wurde den Kaffeetischen eine erste Frage vorgegeben: „Wie können Sie sich vorstellen, mit anderen Generationen in Kontakt zu kommen? Was würden Sie gern gemeinsam tun?“. Jeweils ein Studierender leitete das Tischgespräch und ein zweiter referierte anschließend für den Tisch vor dem Plenum. Die Ergebnisse waren erwartungsgemäß vielfältig. Eine kurze Pause folgte.

Zurückgekehrt in den Hörsaal fanden sich die Sitzplatzkarten neu geordnet – ein sehr geschickter Kunstgriff, um etwa sich bildende „Koalitionen“ aufzubrechen und die Vielfalt der Beiträge zu sichern.

Die Studierenden stellten einen Ansatz zur geordneten Planung neuer Aufgaben vor: „ZOPP“ – was

für Zielorientierte Projektplanung steht, nämlich eine Analyse der jeweiligen Beteiligten, Interessen, Probleme und Ziele. Frau Prof. Jürjens, die Seminarleiterin, führte dies mit einer Architekturskizze vor: „Architektur“, also die gebaute Umwelt, sei eine prägende Größe für menschliche Kommunikation und sinngemäß übertragbar auch auf die Struktur eines „Vereins“. Es gibt kein „Oben“ oder „Unten“, sondern nur die Gleichwertigkeit aller Teile.



Die Studierenden führten daraufhin die „Vereinsstruktur“ des „Intergenerativen Clubs“ vor: wie sich Richtungsentscheidungen als Ergebnis breiter Beteiligung aller Betroffenen formulieren, wie sie umgesetzt und im Verlauf kontrolliert werden. Dies wurde so detailliert und gründlich vorgetragen, dass ich irrtümlicherweise glaubte, es gäbe dieses Projekt schon. Schließlich stellten sie uns die Frage: „Welchen Namen geben Sie unserem Projekt?“ Die Antworten waren wiederum vielfältig. Am Ende des Vormittags wurde über den passendsten Namen abgestimmt: „Miteinander/Füreinander“ – in knappster Form Wunsch und Ziel einer generationenübergreifenden Gesellschaftsform.

Durch eine kurze Pause unterbrochen und in neuer Gruppierung kam es zu einem weiteren Themenkomplex, der auch allgemeine Bedeutung hat: Das Ehrenamt in der (Sozial)Arbeit. Drei Bereiche wurden von den Studierenden angesprochen: Welche Motive liegen dem Ehrenamt zugrunde? Wer ist ein Ehrenamtlicher? Wo und warum entstehen Konflikte?

Und es gab noch ein weiteres brennendes Thema für die Studierenden, die sichtbar von ihrer Arbeit begeistert waren und dies an die älteren Gäste weitergaben: Die Öffentlichkeitsarbeit. Doch die Zeit lief aus dem Ruder, und das fraglos virulente Thema konnte nur angedeutet werden.



Schließlich gab es abschließend noch eine dritte Frage an die Tischrunden: „Äußern Sie Lob und Tadel an unserem Projekt!“ – was auch geschah. Kein Wort von Tadel, hier und da ein Fragezeichen, sonst aber und allgemein große Anerkennung allen Beteiligten für ihre Arbeit! Es war ein schöner und für uns ältere Menschen, so bin ich mir sicher, ertragreicher Vormittag in der Evangelischen Fachhochschule in Zehlendorf.

Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Eine Zeitzeugin im Einsatz

Inzwischen gehen bei der ZZB viele Anfragen über das Internet von Schülern und Studenten ein, die bei Internetrecherchen auf die Homepage der ZZB gestoßen sind. An zwei solcher Schüler konnte die ZZB im April die Zeitzeugin Jutta Petenati für ein Interview zum Thema Mauerfall vermitteln.

Frau Petenati erzählte der Verfasserin von dem Treffen, das sie sehr beeindruckt hatte. Denn es war das erste mal, dass sie Schüler erlebte, die ganz allein von sich aus, nicht organisiert über Lehrer oder ein Projekt, als Vorbereitung für eine wichtige Klausur eine Zeitzeugin suchten. Zudem waren die beiden Zehntklässler der Georg von Gieschke-Oberschule sehr nett und liebenswürdig.

Allerdings machte sich die fehlende Vorbereitung und Anleitung durch z.B. einen Lehrer insofern bemerkbar, als die Gliederung des Fragenkataloges mangelhaft war. Doch Frau Petenati, ehemalige Grundschullehrerin, fackelte nicht lange, sondern erarbeitete mit den Schülern gemeinsam eine Gliederung und so verlief das Interview mit Mikrofon dann auch erfolgreich. Einer der beiden türkischstämmigen Schüler wollte noch wissen, ob sie ei-

nem im Internet gefundenen Text zum Mauerfall zustimmen würde. Frau Petenati war von dem Text schockiert, da er sich der früheren Propaganda-Sprache bediente. So wurde die Mauer als Friedenswall gegen den faschistischen und kapitalistischen Westen dargestellt. Sie wollte die Schüler nicht zu sehr beeinflussen, sagte nur, dass der Text aus ihrer Sicht sehr einseitig wäre, und empfahl ihnen ein Gespräch mit dem Lehrer darüber. Später machte sie sich Gedanken darüber, dass der Umgang mit all dem, was das Internet bietet, auch der Fähigkeit bedarf, das Gefundene werten und einordnen zu können.

Wochen später erhielt sie einen Anruf von einem der beiden: Er hatte die Klausur – es handelte sich um eine Abschlussklausur – mit einem „Gut“ bestanden und er freute sich sehr darüber, da die gute Note seine Chancen auf eine Lehrlingsstelle erhöhen würde. Darüber und über den Rückruf überhaupt freute sich wiederum Frau Petenati – und die ZZB natürlich auch.

Dagmar Schmitt, ZZB-Mitarbeiterin

Aufruf

Interviewpartner für Mobilitätsforschung gesucht!

Wie sich Generationen in ihrem Mobilitätsverhalten unterscheiden, will ein Wissenschaftlerteam aus dem Zentrum für Technik und Gesellschaft von der Technischen Universität Berlin im Rahmen des Forschungsprojektes „Generationserfahrung, individuelle Biographie und Mobilitätsverhalten“ herausfinden.

Es werden Interviewpartner gesucht, die etwa zwei Stunden Zeit haben, Fragen zu beantworten wie z.B.: „Sind Sie passionierter Autofahrer oder ist das

Auto für Sie nur Mittel zum Zweck?“, „Verreisen Sie ganz anders als Ihre Kinder, Eltern und Großeltern? Oder sind deren Reiseziele und Reisearten auch zu den Ihren geworden?“ „Wie bewegten und bewegen Sie und Ihr Umfeld sich in Alltag und Urlaub?“

Als Aufwandsentschädigung erhält man 15 Euro. Nähere Informationen erhalten Sie im Büro der ZeitZeugenBörse (Erreichbarkeit: siehe Impressum).

Kleine Schritte aus der Isolierung

SPD-Gespräche mit der DDR in den 80er Jahren

Der Westteil unserer Stadt war seit 1961 eingemauert, die Bevölkerung dort also weitgehend isoliert, was für den Alltag der Menschen oft zu schmerzlichen Situationen führte. Hier Abmilderung mitbewirkt zu haben, zählte nicht zuletzt zu den Verdiensten von Alexander Longolius, einem neuen Zeitzeugen, der am 28. Juni 2006 in der Teichstraße über seine Vermittlungsgespräche berichtete. Als stellvertretender Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin und auch als Vorsitzender der SPD-Fraktion dort erlangte er 1981 die entsprechende Position.



An den ranghöchsten Parlamentarier der SPD im Westteil der Stadt ergingen naturgemäß viele Einladungen von verschiedenen Personen und Institutionen. Auch das Außenministerium der DDR hatte Interesse an Kontakten; es wollte das Viermächteabkommen mit „neuem Leben“ erfüllen. Heute kaum zu verstehende Statusfragen spielten dabei immer eine große Rolle. So galt für die DDR der Westteil der Stadt als die „Besondere politische Einheit Westberlin“, während für die drei Westmächte das Land Berlin (West) Teil der Bundesrepublik Deutschland war.

Der erste Kontaktvorstoß der DDR zielte auf eine Erarbeitung gemeinsamer Materialien für eine Friedenspolitik, dargelegt in einem Gespräch Ende 1982. Dem folgten insgesamt 38 Treffen, wobei die DDR die Gespräche immer wieder protokollarisch auf eine staatsrechtlich hohe Ebene heben wollte. Die Berliner Sozialdemokraten wollten dies jedoch vermeiden und ließen deshalb z.B. eine Begegnung im Haus des SPD-Politikers Harry Ristock stattfinden. Der Bundesvorstand der SPD hatte die Begegnungen mittlerweile autorisiert, die zunächst intern gehalten, später jedoch öffentlich gemacht wurden. Anfangs ging es um Besuchsmöglichkeiten in Potsdam, schließlich kamen Fachbegegnungen zu den Themen Bau, Sport, Kultur, Bildung und Familienzusammenführung, aber auch heikle Fragen wie die Behandlung von Häftlingen auf die Tagesordnung. Alle Gespräche, die ausdrücklich nicht als Ver-

handlungen firmierten, sind sorgfältig protokolliert und allen deutschen und alliierten Stellen zugänglich gemacht worden. Sie bildeten die Grundlage für Verhandlungen des CDU-geführten Senats von Berlin, deren Ergebnisse den eingeschlossenen Menschen Erleichterung brachten. Nicht zuletzt führten sie zu abgestimmten Feiern in beiden Stadthälften zum 750. Gründungsjahr Berlins 1987.

Eine lebhafte Diskussion drehte sich um Sachfragen und Grundsatzüberlegungen zu Kontakten zwischen demokratischen und nichtdemokratischen Systemen.

Hans-Karl Behrend, Vorstandsmitglied der ZZB

In der Diskussion trug der Zeitzeuge Hans-Joachim Grimm ein Gedicht vor, das er 1974 in der DDR lebend geschrieben hatte. Nach Herrn Longolius fasse es all das treffend zusammen, was er zur Situation in der DDR gesagt habe:

Mein deutsches Land

Recht humorlos, leicht pikiert,
Arg verspießert, kleinkariert,
Keine Würde, keine Größe,
Ständig Angst vor einer Blöße,
Größenwahn uralte Vererbte,
Preußentum rot eingefärbt.
Aber selbst der Klassenfeind
Das nicht so zu sehen scheint.
Denn er hat ja dieses Land
Diplomatisch anerkannt.
Vielleicht liegt die Wahrheit tiefer,
Wenn auch ideologisch schiefer?
Dass das deutsche Land der Welt
Zweigeteilt recht gut gefällt?
Das geschieht ihm schließlich recht,
Warum war es denn so schlecht,
Hat zwei Kriege angezettelt,
Und um Gnade dann gebettelt?
Und nun?
Eingefügt in zwei Systeme
Sorgt es mit für die Probleme,
Die so jedes Lager hat
Und wird dabei reich und satt.
Denn das Gute und das Schlechte
Machen jetzt die Supermächte.

Hans-Joachim Grimm, Juni 1974

Wir gratulieren herzlich zum Geburtstag

Becker, Peter	10.08.1930	Linder, Ingeborg	31.08.1934
Bodemann, Ludwig	19.08.1948	Lubosch, Bernhard	19.08.1913
Bubel, Gerhard	07.08.1929	Müncheberg, Hans	09.08.1929
Drewitz, Dieter	08.08.1943	Paulsen, Klaus	17.08.1936
Gideon, Irma	04.08.1933	Richter, Hans	29.08.1925
Guttmann, Charles-Henry	29.08.1927	Schmidt, Ilse-Marie	25.08.1928

Suchmeldungen

Es werden Zeitzeugen gesucht, die

- ▶ zur „Wolfsschanze“ Informationen haben (122)
- ▶ Schüler einer Adolf-Hitler-Schule bzw. einer Ordensburg waren (Elitebildung 118)
- ▶ zum KZ Stutthof, besonders zu den Gerichtsverhandlungen um das Personal, berichten können (117)
- ▶ etwas zur jüdischen Geschichte in Weißensee sagen können (124)

Veranstaltungshinweise

Dienstag, den **8.08.06, 11.00 Uhr**

Stiftung Aufarbeitung, Universität der Künste, Tagesspiegel

„GESCHICHTS-CODES: GRENZEN-LOS!“

Preisverleihung für die besten Plakate des Wettbewerbs, zu denen Studenten künstlerischer Hochschulen zum Thema Mauerbau und dessen Folgen anlässlich des 45. Jahrestages aufgerufen worden waren, und Vernissage der Gewinner der letzten Plakatwettbewerbe. Der Eintritt ist frei.

Universität der Künste, Hardenbergstraße 33, 10623 Berlin

Freitag, den **25.08.06, 19.00 Uhr**

Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde

„FLUCHT ÜBER UNGARN – PANEUROPÄISCHES PICKNICK 89“

Feierliche Eröffnung der Sonderausstellung.

Es sprechen der Botschafter der Republik Ungarn in Deutschland, Dr. Sandor Peisch, und der Präsident der Stiftung Paneuropäisches Picknick 89, Dr. Laszlo Magas. Der Eintritt ist frei.

Laufzeit der Ausstellung: 26.8.-12.11.2006, Di-So von 10.00 – 18.00 Uhr

Marienfelder Allee 66-80, 12277 Berlin

Sonnabend, den **26.08.06, 20.00 Uhr**

Die **Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen** lädt ein:

„OST-BERLIN. LEBEN VOR DEM MAUERFALL“

Lesung von Lutz Rathenow.

Anschließend Lutz Rathenow und Harald Hauswald im Gespräch mit Christian Booß, BStU

Info- und Dokuzentrum der BStU, Mauerstr. 38, 10117 Berlin

Der Arbeitskreis Berliner Senioren bietet verbilligte Karten an für:

„HERBSTZEITLOSE“ zum Preis von 11,- € Person

vom 01.8. – 13.8.06

„DAS ANDALUSISCHE MIRAKEL“ 13,- € Person

vom 23.7. – 24.9., Mittwochnachmittags

19,- € Person

vom 23.7. – 24.9., Samstags und Sonntags

Bei Kartenbestellung unter Tel. 030/ 88591188 von 10 – 20 Uhr bitte unbedingt Kennwort ABS angeben!

Komödie am Kurfürstendamm 206-209, 10719 Berlin

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P. Michael Berge. Redaktion: Eva Geffers und Dagmar Schmitt. ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin

☎ 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Öffgzeit: Mo, Mi, Fr 10 – 13

Redaktionsschluss für die Septemberausgabe am **19.8.2006**. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnr. vermerken.

Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. ☎ 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701